Der alte Dorn

Dieses ist der Anblick der Sassenkate an der Ecke Friedrichstraße – Mühlenstraße mit dem alten Dorn, wie er sich den Hohenwestedter nun den Besuchern Hohenwestedts Jahrhunderte bot. Man schätzt den Weißdorn auf über 200 Jahre und die Kate auf über 300 Jahre. Der Dichter Hermann Claudius, ein Urenkel von Matthias Claudius, hat ihm ein Gedicht zukommen lassen und schreibt darin „To Wintertied, denn steit he dod, in´n Sommer steiht ´he grön un rot“. Dieser Vers hat einige Jahrzehnte nach dem Fällen Leute glauben gemacht, es sei ein Rotdorn gewesen. Der angefügte Zeitungsartikel von 1958 benennt den Baum auch schon als mächtigen Weißdorn. Der Realschullehrer Ernst Claußen hat sich der Sache angenommen und hat folgenden Text dazu erarbeitet:

(Rolf Wohlers, März 2021)

Hermann Claudius (1878–1980) und sein Gedicht „De oole Doorn“
(Ein Rotdorn oder ein Weißdorn?)

De oole Dorn

To Hogenwestedt an de Strat
bi sunne ole Sassenkat
an'n Weg verloorn
dor steit en Doorn.

To Wintertied denn steit he dod.
In'n Sommer steit he grön und rot.
In'n Harwst denn steit he geel un grön.
Un jümmer is he wunnerschön.
Den Stamm so krumm, de Kron'
so krus, so steit he dor vör't ole Hus.

Bi düssen Doorn
to selig Stunn
dor heww ik ins
min Leevste funn.

Dör sine Telgen lüch de Maan.
Wi keeken een den annern an.
Wi keeken een den annern an.
Un dör de Telgen lüch de Maan.
Vun' Karktoorn slög dat Middernachn
Was weern wi still. Wat weern wi sach´.

Nu sünd wi old.
Nu sünd wi gries
un lang all rut
ut' Paradies.

Man bloot de Doorn dor an de Strat
to Hogenwestedt bi de Kat
an'n Weg verloorn
de oole Dorn:

To Wintertied denn steit he dod,
in'n Sommer steit he grön und rod,
in'n Harwst denn steit he geel un grön -
un jümmers is he wunnerschön.

Hermann Claudius

Dieses plattdeutsche Gedicht findet der Leser auf der Seite 229 der 1994 erschienenen Chronik von Hohenwestedt[1], darunter die Abbildungen eines Fotos und eines Gemäldes, die den Dornbaum neben der alten Kate zeigen. -
Aus der fünften Strophe geht hervor, dass der Dichter es erst im Alter verfasste, wohl in Erinnerung an eine „selige Stunde“ um Mitternacht während seiner Jugendzeit.
Schon vor dem Erscheinen der Chronik waren Kopien des Gedichts im Umlauf. Einzelne Strophen wurden gelegentlich von älteren Personen aus dem Gedächtnis vorgetragen.
Das Bild des alten Dornbaums ist bei einigen Hohenwestedtern noch nicht verblasst.
Es ist wohl auch durch Fotos aufgefrischt worden. Oft marschierten wir Schüler auf dem Weg zum Sportplatz daran vorbei, beachteten den Baum und die Kate, die immer wieder ins Auge fielen. Ich sehe ihn noch vor mir: An der Kurve stand er, wo die Friedrichstraße in die Mühlenstraße einmündet, am Rande des Fußsteigs, von einer niedrigen Feldsteinmauer umwallt, neben ihm eine niedrige, reetgedeckte Kate. Krumm gewachsen, neigte sich der Stamm zur Straße hin, über ihm eine mächtige Krone. Wegen seiner Wuchsform, seiner Größe und wegen seines Alters war er zu

einem der Wahrzeichen Hohenwestedts geworden und wurde dieser besondere Baum 1927 unter Naturschutz gestellt.[2]
Unter diesem Baum also hatte Hermann Claudius seine Liebste gefunden. Es wird die Lehrerin Franziska Blaschke gewesen sein, die er hier liebgewann und in herzlicher Sprache seine „Leevste“ nennt. Es blieb nicht bei dieser Begegnung:
Beide gingen 1904 die Ehe miteinander ein.[3]
Hermann Claudius wurde am 19. Oktober 1878 in Langenfelde bei Altona geboren. Sein Geburtsort gehörte, wie auch die Stadt Altona sowie weitere 13 Gemeinden bis 1937 zu Schleswig-Holstein, danach zur Freien und Hansestadt Hamburg.
Hermann war ein Urenkel von Matthias Claudius, dem 1740 in Reinfeld geborenen Verfasser des unvergessenen Abendliedes „Der Mond ist aufgegangen …“ und von 1771 bis 1775 Herausgeber des „Wandsbecker Boten“, der ersten deutschen Volkszeitung.[4]
Des Dichters Großvater war Pastor gewesen, sein Vater August Claudius Bahnmeister bei der 1944 eingeweihten „Altona-Kieler-Privatbahn“. Als diese 1884 verstaatlicht wurde, ging er in Pension, und die Familie bezog in Hamburg-Eimsbüttel eine bescheidene Etagenwohnung. Eigentlich hatte Hermann Claudius Maler werden wollen, aber ein Verwandter väterlicherseits riet ihm und seiner Familie, sich nach dem Besuch der Selekta der Volksschule im Lehrerseminar ausbilden zu lassen. So übte er von 1900 bis 1934 den Beruf eines Volksschullehrers aus, zunächst im Stadtteil St. Pauli, wo damals nur plattdeutsch gesprochen wurde.
Hermann Claudius wird also ein junger Lehrer gewesen sein, als er sich mit Franziska Blaschke, einer Kollegin, in Hohenwestedt aufhielt. Es wäre von Interesse gewesen, über die näheren Umstände einiges zu erfahren. Das junge Ehepaar wohnte ab 1910 mit den vier Töchtern in Hamburg-Fuhlsbüttel (bis 1940). Während dieser Zeit (1933) erlitt Hermann Claudius einen Motorradunfall, der zur Gehörlosigkeit auf dem rechten Ohr führte. Daher wurde er im Jahr darauf pensioniert. Er wird sich nun verstärkt seinen dichterischen Werken zugewandt haben. – Franziska Claudius verstarb schon 1941. Der Witwer schloss 1944 eine zweite Ehe mit der Hamburger Buchhändlerin Gisela von Voigt. Nachdem sie in Hamburg-Hummelsbüttel gewohnt hatten, bezogen sie 1960 ein Haus am Dorfrand von Grönwohld bei Trittau.
Die Bedeutung und den Bekanntheitsgrad seines Urgroßvaters Matthias erreichte Hermann nicht, was ihm auch bewusst war und worunter er zeitweise litt. Die Werke seines dichterischen Schaffens während seiner langen Lebenszeit sind jedoch vielfältig und nicht zu übersehen. Er war in erster Linie Lyriker, aber er schrieb auch Erzählungen und Romane sowie Märchen-, Laien- und Hörspiele.[5]
Hermann Claudius war von tiefer Frömmigkeit beseelt. Aus seinen Gedichten sprechen die Ehrfurcht und Achtung vor der Schöpfung und der Natur. Er beobachtete das Alltägliche um sich herum, nahm Anteil an den kleinen, oft unscheinbaren Dingen und gestaltete in verdichteter Form, was ihn bewegt hatte.
Dabei blieb seine Sprache schlicht und gut verständlich. – Seinem Wesen gemäß stand er auch der Welt der Kinder nahe; so fanden mehrere Gedichte Aufnahme in Schulbüchern. Bekannt geworden sind z. B. „Rodegrütt“ und die „Apfelkantate“.
Es waren mehr als 3000 Gedichte, die Hermann Claudius hinterließ; etwa 2000 Texte wurden vertont. – Zum Volkslied geworden ist das Lied „Und jeden Morgen geht die Sonne auf“, das in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gern gesungen wurde. Von den Wandervögeln und von einigen Jugendgruppen häufig gesungen wurde das Lied „Wann wir schreiten Seit an Seit“. Es war nach dem Zweiten Weltkrieg das von Willi Brandt sehr geschätzte „Lied der Erneuerung“ der Sozialdemokraten.
Die ehemalige Konrektorin der Grund- und Hauptschule Hohenwestedt Edith Hundt veranlasste alle Schüler ihrer 4. Klasse, im Hinblick auf das Gedicht „De oole Doorn“ Hermann Claudius zu seinem 100. Geburtstag am 19.10.1978 einen Brief zu schreiben. Kerstin Rohwedder erhielt als einzige der Klasse ihren Brief mit dem Vermerk „GUT!“ und der Unterschrift des Dichters zurück, worüber sie sehr erfreut war. In einem Begleitschreiben hatte Gisela Claudius hinzugefügt, die Schülerin möge die zittrige Schrift des Hundertjährigen entschuldigen.

Eine Beziehung des Dichters zu Hohenwestedt bestand auch darin, dass Hermann Claudius wie unser Heimatdichter Heinrich Eckmann[6] dem 1936 gegründeten „Eutiner Dichterkreis“ [7] angehörte. Die Werke der Autoren dieser Gruppe unterschieden sich nach Art, Inhalt und Sprache. Gemeinsam war ihnen jedoch, dass sie im weitesten Sinne der Heimatdichtung zugerechnet werden konnten und dass die Mitglieder des Kreises eine positive Einstellung zu der damals herrschenden Weltanschauung und Kulturpolitik des Dritten Reiches hatten, so dass sie nach dessen Ende in die Kritik gerieten.
So wurden Hermann Claudius und Heinrich Eckmann wegen ihrer damaligen Gesinnung kritisch betrachtet, nachdem sie in den Jahren zuvor anerkannt worden waren. Der junge Hermann Claudius hatte sich zwar mit seiner sozialen Grundeinstellung in der sozialdemokratischen Jugendarbeit engagiert, aber er neigte wie Heinrich Eckmann in späteren Jahren der Blut- und Boden-Ideologie zu.
Die Angehörigen des Eutiner Dichterkreises standen in enger Verbindung zueinander und trafen sich zu Tagungen bzw. Gesprächen an verschiedenen Orten. So wird sich auch Hermann Claudius mehrere Male in Hohenwestedt aufgehalten
haben, wo er sich mit Heinrich Eckmann, der wie er im Ersten Weltkrieg an der Westfront eingesetzt worden war, wohl eng verbunden fühlte. – Im Jahre 1961 trug Hermann Claudius als 82-Jähriger während einer Lesung des Eutiner Dichterkreises im Kurhaus Bad Segeberg aus seinem Gedichtband „Mien Weg na Huus“ vor.
Der Dichter verstarb am 8. September 1980 in einem Hamburger Krankenhaus. Er war fast 102 Jahre alt geworden. Am 15. September 1980 wurde er auf dem Friedhof in Lütjensee bestattet. Am 2. April 1987 fand in der Wasbeker Grund- und Hauptschule ein Claudius-Abendstatt. Den Namenszusatz „Hermann-Claudius-Schule“ erhielt sie am 30. April 1988.
Im Oktober 1988 fand in Wasbek zum 110. Geburtstag eine Gedenkfeier statt. -Mehrere Hohenwestedter Bürger nahmen an diesen Veranstaltungen teil.
Zurück zum alten Dornbaum an der Sassenkate.
Die Meinungen darüber, ob der Dornbaum an der alten Kate ein Rot- oder ein Weißdorn war, gingen weit auseinander, wie auch aus einem Bericht der „Hohenwestedter Zeitung“ vom 17.2.1983 hervorgeht. Diese Frage wurde auch gelegentlich in Gesprächen aufgeworfen. Was lag da näher, als Marie Speck zu befragen, die noch heute im elterlichen Haus des ehemaligen Landwirts Haß wohnt.
Zu dessen Bauernhof gehörte die „Sassenkate“ (Altenteilkate), in deren unmittelbarer Nähe der Dornbaum stand. -- Sie erklärte unmissverständlich, er habe weiß geblüht. Dennoch wird noch heute überwiegend die Ansicht geäußert, es habe sich um einen Rotdorn gehandelt, so auch am 28.9.05 während einer Zusammenkunft im Thomashaus mit dem Thema „Zeit zur Erinnerung“. Diese vorherrschende Meinung ist wohl aus dem von Hermann Claudius in der zweiten Strophe seines Gedichts verwendeten Reimpaar „dod – rot“ zu erklären. – Die Verfasserin der Chronik schreibt jedoch, Hermann Claudius habe den Dornbaum „als Rotdorn besungen“, also nicht, dass er ein Rotdorn gewesen sei. Es ging dem Dichter auch gewiss nicht um die Art des Baumes, sondern um seine Empfindungen und Gefühle gegenüber seiner „Leevsten“. - Das Wort „rot“ mag sich auf die leuchtenden Früchte des Weißdorns bezogen haben.
Belege dafür, dass es sich um einen Weißdorn handelte, werden im Folgenden genannt:
a) In dem 1922 herausgegebenen „Heimatbuch des Kreises Rendsburg“ heißt es in dem Kapitel „Das Kirchspiel Hohenwestedt“ des Hohenwestedter Lehrers Hermann Mohrdieck auf der Seite 518: „Beachtung verdient ein an der Friedrichstraße in Hohenwestedt stehender Weißdornbaum, dessen Alter auf 200 Jahre geschätzt wird.“
b) Der Rendsburger Verlagsleiter Karl Müller schrieb einen Beitrag über
„Naturdenkmale im Kreise Rendsburg“, der im „Heimatkundlichen Jahrbuch 1952 für den Kreis Rendsburg“ veröffentlicht wurde. Darin ist auf der Seite 82 der mächtige „Weißdorn in Hohenwestedt“ zusammen mit der alten Sassenkate abgebildet. Im zugehörigen Text schreibt er u. a.: „Und noch ein anderer Baum ist wegen seiner Seltenheit geschützt. Es ist ein Weißdorn am

Eingang der Mühlenstraße. Vor einem alten Bauernhaus steht er, der bis zum Wipfel 9 Meter mißt und damit eine ungewöhnliche Höhe erreicht. …
Besonders im Frühjahr, wenn er über und über mit seinen weißen Blüten bespickt ist, bietet er einen schönen Anblick. Er soll im übrigen der größte Weißdorn in Schleswig-Holstein sein.“ Die idyllische Ecke mit dem uralten Weißdorn und der auffälligen Kate wird immer wieder die Aufmerksamkeit der Passanten gefunden haben und war ein beliebtes Motiv für Maler und Fotografen. Mehrere der von ihnen gemachten Fotos wurden als Postkarten vervielfältigt und erschienen nacheinander in drei Bildbänden (1984/1985/1991). In der schon erwähnten „Hohenwestedter Zeitung“ vom 17.2.1983 heißt es, der Baum und die Kate seien 1960 der Verbreiterung der Straße zum Opfer gefallen. Die Begleittexte der Bildbände der Jahre 1984 und 1991 stimmen mit dieser Angabe (1960) überein.
Der 1927 unter Naturschutz gestellte seltene Baum wurde also entfernt wie auch eine besonders große Linde am ehemaligen „Kirchspielhaus“ in der Wilhelmstraße sowie die prächtigen Alleebäume in der nach ihnen benannten Lindenstraße.
Die in den Bänden der Jahre 1985 und 1991 genannte Bezeichnung „Rotdorn“ muss jedoch als falsch angesehen werden. Deren Herausgeber waren keine „Zeitzeugen“ wie die Verfasser der Beiträge aus den Jahren 1922 und 1952.
Auffällig ist, dass die nach der Einweihung des Ehrenmals (1921) an einem Rundweg gepflanzten Rotdornbäume seit langem wieder verschwunden sind. Sie werden im Laufe der Zeit abgestorben oder aus einem anderen Grund entfernt worden sein. – Horst Schünemann berichtete von der einstigen Pracht der blühenden Rotdornbäume zu beiden Seiten der 1959 ausgebauten Brodersenstraße. Im Laufe der Jahre hätten sich die Blätter nach dem Austrieb zunehmend verfärbt. Auch die Blüten seien unansehnlich geworden, so dass man die Bäume Ende der 70-er/Anfang der 80-er Jahre entfernte.
Abzuwarten bleibt, ob der Horst Wohlers 1998 zum einhundertjährigen Jubiläum der Firma geschenkte Rotdorn, der an den Platz des alten Weißdorns gepflanzt wurde, auch in den kommenden Jahren seine Schönheit behält.

Ernst Claußen 30. Mai 2006

Hohenwestedter Zeitung

Heimatbeilage der „Landeszeitung" für Hohenwestedt, Aukrug und Nachbargebiete

Nummer 33 | 15. August 1958 | Nummer 33

Ein Stück Alt-Hohenwestedt weniger

Die „Sassenkate" wird abgebrochen — Freie Sicht und bessere Verkehrsbedingungen

Hohenwestedt (ön). Mit einem weinenden und einem lachenden Auge werden die an der Ortsvergangenheit hängenden Hohenwestedter den Abbruch der „Sassenkate" verfolgt haben, die an der Straßengabel der Friedrich- und Mühlenstraße, beschattet von einem mächtigen Weißdorn, umgeben von Geschäftshäusern, ein verträumtes Dasein führte.

Sie erzählte von den Zeiten, als die Landwirtschaft mit den früheren Wirtschaftsverfahren unserem leichten Geestboden nur spärliche Erträge abringen konnte. Diese kleine Kate war unter den damaligen Verhältnissen ein ansehnliches Altenteilerhaus, wie es seinerzeit sicherlich nur wenige Höfe errichten konnten, hatte doch der Wohnteil der alten Bauernhäuser zumeist kaum mehr Platz als dieses Abnahmehaus.

Die in der Stammstelle einstmals betriebene Grützmühle mag die zusätzliche Einnahmequelle bedeutet haben, die vor etwa 2½ Jahrhunderten diesen Bau ermöglichte. Das Erbauungsjahr ist allerdings nicht mehr festzustellen. Beim Abbruch wird nach Inschriften in den Hauptbalken gesucht, wie sie von mehreren abgerissenen Häusern im Heimatmuseum zu finden sind, und die eine genaue Datierung des Entstehungsjahres ermöglichen.

Einen guten Anhalt gibt jedoch die Bauweise, die in allen Einzelheiten beim Abbruch zu erkennen ist. Rohe Feldsteine wurden unverbunden als Fundament einfach auf den Erdboden gelegt. Auf ihnen ruht der eichene Rahmen, die Eckständer sowie das Fachwerk und damit das ganze Haus. Innen sind es lufttrockene Lehmbausteine, die an der Außenwand mit handgeformten Ziegeln verblendet worden sind.

Ebenso aufschlußreich sind die Holzverbindungen, die ausschließlich durch Pflöcke erfolgten. Für die Befestigung des Rethdaches wurden biegsame Weidengerten verwendet, und nur an wenigen Stellen ragen klobige, handgeschmiedete Nägel aus den Sparren hervor.

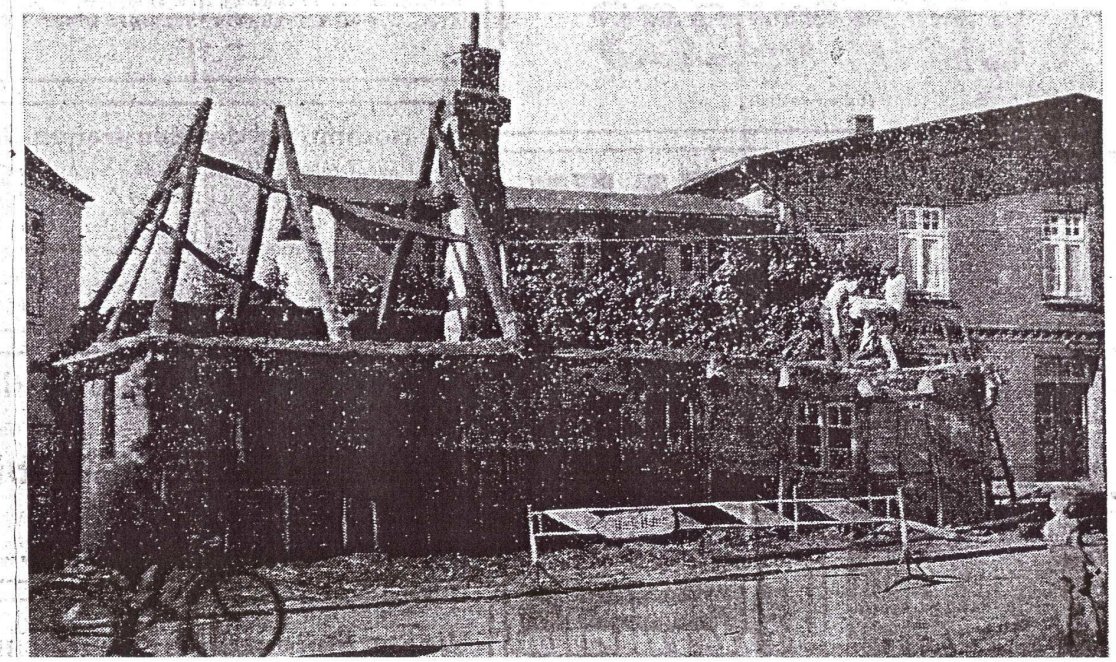
Schließlich gibt der mächtige Weißdornbaum einen letzten Fingerzeig, dessen Alter von Fachleuten mit ca. 250 Jahren bestimmt wurde. Eigentlich waren es zwei Büsche, die man damals von einem abgetragenen Knick stehen ließ und die sich hier ineinanderverschlangen und verbanden und im Windschutz der umliegenden Häuser zu einer für diese Art seltenen Höhe emporwuchsen. Als das Altenteilerhaus erbaut wurde, dürften es noch recht junge Sträucher gewesen sein.

Weithin bekannt wurde die Kate erst, als der Dichter Hermann Claudius, ein Enkel des Wandsbecker Boten, selige Stunden unter dem Dornbaum bei der Kate in einem stimmungsvollen plattdeutschen Gedicht festgehalten hat. Claudius nennt in diesen Zeilen das Häuschen „Sassenkate" und hat damit den Namen geprägt. Auf einem von der Volkshochschule veranstalteten Dichterabend der letzten Jahre wußte Claudius Baum und Kate mit seinen Hohenwestedter Erinnerungen zu verflechten.

Nach dem 2. Weltkriege wurde das Häuschen von Jahr zu Jahr baufälliger, obwohl die Eichenholzbalken noch kerngesund und die Außenziegel gut erhalten sind. Das leichte Fundament ist jedoch verschieden tief in den Boden eingesunken, so daß der ganze Baukörper sich verzog und immer schiefer und winkliger wurde und der Anblick der Sassenkate gar zu bemitleidenswert erschien. Nur wenn dichter Nebel erbarmungsvoll die Spuren des Verfalls zudeckte, mochte man sich im Vorbeigehen um Jahrhunderte zurückversetzt meinen.

Die Sassenkate erinnerte zwar an alte Zeiten, sie wollte sich aber nicht mehr in ihre Umgebung einpassen und behinderte außerdem den Verkehr, der in steigendem Maße die Mühlen- und Friedrichstraße durchpulst. Schließlich ist ja auch nicht alles Alte erhaltungswürdig, nur weil es alt ist. Die Sassenkate hat nun einmal keine besonders hervorstechenden Merkmale, sei es an Inschriften, an kunstvoller Ziegelsteinsetzung oder an schön geschnitztem Balkenwerk. So fiel dann auch dieses Haus im Zuge der Umgestaltung unseres Ortes. Der Straßenknick ist freier und breiter geworden, die dortigen Häuser passen besser zusammen. Bei aller Achtung vor dem Alten mußte den Anforderungen unserer Zeit Raum gegeben werden.

Die Sassenkate ist abgerissen, sie lebt aber in dem Gedicht Hermann Claudius' und in so manchen Bildern unseres Alt-Hohenwestedt-Malers Fritz Meyer, in denen sie noch schöner und jugendfrischer als in ihren letzten Jahren mit unserer Ortsgeschichte verbunden bleibt.



Der Festsaal, eine Stätte der Besinnung

Berufsschule und Mittelschulerweiterung gewinnen Gestalt

Hohenwestedt (ön). Während der | Fluren entlanggerollt werden mußten,